

Kuschel(tier)medizin



Kuscheltiere sind für die meisten Menschen die treuen Begleiter ihrer frühesten Jahre, denn die Plüschagenten sind weit mehr als Kinderkram. Sie sind Entwicklungshelfer, Vermittler nach aussen und innen, Gesprächspartner, Spielgefährten, Trostspender und Beschützer. Steiffs Knopf im Ohr steht für eine Erfolgsgeschichte, zu deren Erfolg der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt mit seinem Spitznamen «Teddy» wesentlich beitrug. Die Psychiatrie spricht von Übergangsobjekten, die uns helfen, Trennungängste, reale Verluste und Trauer zu überwinden. Linus mit seiner Schmusedecke aus dem Comicstrip von Charles M. Schulz oder Calvin und sein Stofftiger Hobbes von Bill Watterson haben den Fachbegriff weltweit populär gemacht. Die kuscheligen Menschenflüsterer und ihre Puppenkollegen sind im Aufwind. Pädagogen, Historiker, Animationsfilmer und seit Jahren Spitäler beschäftigen sich mit ihnen. Vom Säuglingsalter bis zum Pflegeheim scheint die Rolle der Pelzträger für soziale Aufgaben, kommunikative, sozioemotionale, präventive, geschlechtsspezifische und interkulturelle, unentbehrlich.

Was einst verschlissen in der Abfalltonne, und damit aus der Biografie verschwand, avanciert zum gehätschelten Kultobjekt. Die erste Teddyklinik entstand in Schweden. Mittlerweile gibt es an bald jeder medizinischen Fakultät ein Teddybärkrankenhaus, so auch im Stadtspital Waid in Zürich. An allen Standorten besuchen Medizinstudenten und Ärzte Kindergärten und Quartieranlässe oder sie bieten an bestimmten Tagen Kliniksprechstunden mit Gipspremierern, Röntgen, Lymphdrainagen und minimalinvasiven Eingriffen, etwa zur Entfernung eines verschluckten Ostereis. Andere Bärenkliniken verwöhnen und pflegen mit Spa-Angeboten, Total Face Care und Maniküre. Heisere Patienten bekommen dort von Vocal Coaches eine neue, tiefe Brummstimme, Gäste mit Burnout-Syndrom lassen sich das Innenfutter auffüllen oder die Glasaugen neu annähen. Kuscheleffekte gehören zur PR-Strategie vieler Spitäler, denn die herzige Imagepflege wirbt, pädagogisch verbrämt, um Kunden. Eine Charmeoffensive, die sich zu lohnen scheint. Andere Branchen ziehen mit. Stofftier-Agenturen organisieren Erholungs- und Abenteuerurlaube. Die Plüschgenossen gehen als vollwertige Stellvertreter auf Stadtbesichtigung und schicken Urlaubsgrüsse an die Daheimgebliebenen. Was Häschens Knopfaugen sehen, kommt videofilmt an den Absender zurück. Den

Service benützen Kranke und Behinderte, die nicht reisen können, Menschen, die keine Zeit oder kein Geld haben oder zu alt für eine Reise sind. Singles, die im Restaurant nicht alleine essen mögen, erhalten als Tischnachbar eine Puppe. Hätte sie eine Stimme, wie das Betriebssystem im romantischen Science-Fiction-Film «Her» (2013), käme sie als Liebesobjekt in Frage. Es geht auch ohne Technologie, wie Tom Hanks im Film «Cast Away» (2000) demonstriert. Auf einer Insel gestrandet, hilft ihm in seiner Höhle ein bemalter Volleyball als Gegenüber vor dem mentalen Absturz. Dass Japaner sich mit Robotern wohlfühlen, hat auch kulturelle Gründe. Der Shintoismus kennt viele Rituale für persönliche Gegenstände wie flauschig beseelte Familienmitglieder. Jährlich können die ausgedienten Begleiter an priesterlich geleiteten Puppenbegräbnissen verabschiedet werden.

Einmal mehr ist der Medizinbetrieb ein Vergrößerungsglas für gesellschaftliche Trends. Denn was wie ein PR-Gag und eine infantile Spielwiese anmutet, hat auch ernsthafte Hintergründe. Uns Westlern hilft keine Religion, obwohl Zauber und Macht von Puppen seit jeher über die Kindheit hinaus wirken. Angstvoll und trostbedürftig haben uns die Übergangsobjekte im Griff. Denn Kuscheltiere sind die besseren Menschen, sie erneuern sich in der Wäschetrommel, sie sind bedingungslos mit uns einverstanden. Hygienischer als Hunde und Katzen, langlebiger, vertrauensvoller und billiger. Wir aber brauchen dringend Wohlfühlzonen, geschützte Regressionsräume für kindliche Verhaltensmuster, weich gepolsterte Schongebiete, Streichelzoos für Lumpi und Kroko. Wir möchten respektierte Rituale mit Medizinpriestern, die unsere strapazierten Egos verständnis- und liebevoll umsorgen. Denn der geknickte Rüssel, das Eichhörnchen mit Fieber, das traurige Häschen und der augenlose Panda, das sind wir, wer sonst. Die aktuelle soziale Dynamik der Kuscheltiere spiegelt unser neurotisches Zusammenleben. Zu den virtuellen Welten passen die imaginären Gefährten. Wo so vieles brüchig geworden ist, rettet uns die Fantasie. Unzählige Kunstfiguren aus allen Medienkanälen bevölkern die Kinderstuben und Erwachsenenträume. Wir flüchten nach Nimmerland und Mittel Erde, nach Narnia und an die Blumen-trögli vom Ballenberg. Äfflis Fiebermesser steigt bedenklich an und Elefäntli hat Bauchweh. Das Stethoskop am Teddyherz vernimmt den Puls der Zeit.

Erhard Taverna

erhard.taverna[at]saez.ch